

Horst Haase

Predigt 28. Juni 2015 in der Süsterkirche

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

der heutigen Predigt soll der Text aus Lukas 6, Verse 36 bis 42 zugrunde liegen.

Er handelt von der Stellung zum Nächsten.

Ich lese die Worte in der Übersetzung der Zürcher Bibel:

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!

Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet. Verurteilt nicht, und ihr werdet nicht verurteilt. Lasst frei, und ihr werdet freigelassen werden!

Gebt, und es wird euch gegeben werden: ein gutes, festgedrücktes, gerütteltes und übervolles Maß wird man euch in den Schoss schütten. Denn mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Er gab ihnen auch ein Gleichnis: Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden sie nicht beide in die Grube fallen?

Kein Jünger steht über dem Meister. Jeder aber wird, wenn er ausgebildet ist, sein wie sein Meister.

Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken im eigenen Auge aber nimmst du nicht wahr?

Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, komm, ich will den Splitter in deinem Auge herausziehen, während du den Balken in deinem Auge nicht siehst?

Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann wirst du klar genug sehen, um den Splitter im Auge deines Bruders herauszuziehen.

Der Evangelist Lukas leitet seine Schilderung der Feldrede Jesu – aus der dieser Text stammt – so ein:

Und Jesus erhob die Augen zu seinen Schülern, sah sie an und begann seine Predigt:

Sie beginnt mit Seligpreisungen und deutlichen Warnungen. Dann äußert Jesus sich sehr ausführlich zur Nächsten – und Feindesliebe, ehe die Feldrede, die wir von Matthäus als Bergpredigt kennen, mit dem Predigttext für den heutigen Sonntag ihre Fortsetzung findet.

Wenn wir, liebe Gemeinde, genau hinhören, hören wir etwas, was uns vertraut und zugleich auch schwer verständlich erscheint.

Barmherzig sein, aber richten – oder gar barmherzig sein und auf das Richten verzichten – und das mit dem Splitter und dem Balken im Auge – das erscheint uns auch irgendwie bekannt – aber so sind wir doch gar nicht! Oder?

Das, was hier schwer verständlich erscheint, ist ein Grund dafür, dass viele Menschen anderer Religionen uns nicht verstehen. Wir haben einen Gott, der so weit geht, dass er seinen Sohn in diese Welt schickt, um uns noch einmal an das zu erinnern, was seit der Schöpfung gilt. Wir hören hin – und weil uns – weil die Mächtigen von damals das ärgert, was er sagt und tut, bringen wir ihn um – und das auf ziemlich brutale Art.

Welche Reaktion muss man da von einem allmächtigen Gott erwarten? Was muss er tun, um Gerechtigkeit nach diesem Verbrechen herzustellen? Reicht unsere Phantasie überhaupt aus, uns das vorzustellen?

Es ist aber ganz anders, weil Gott nicht den Gesetzen menschlicher Logik folgt.

Das Fundament der Gerechtigkeit, die Gott verwirklicht, besteht nicht aus Vergeltung, sondern aus Barmherzigkeit und Gnade. Menschen haben den Sohn Gottes getötet, aber die Erwiderung Gottes war nicht eine gnadenlose strafende Abrechnung. Seine Erwiderung war Versöhnung. Das erscheint so unlogisch, dass man es nur schwer erklären kann. Bis ins Mittelalter und darüber hinaus haben die Menschen deshalb auch geglaubt, dass Unglücksfälle, Seuchen, Unwetter und andere Katastrophen Strafen Gottes seien.

Wir wissen, dass es diesen strafenden Gott nicht gibt, aber auch wir können das nicht wirklich erklären. Wir können es aber dankbar hinnehmen und zur Maxime unseres Handelns, unseres Richtens, unseres Urteilens machen.

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.

Das ist der Grundanstoß, den Jesus in seiner Feldrede mit dem geben will, was der Predigttext aussagt.

Lassen Sie uns da einmal ganz genau hinsehen und hinhören:

Jesus will nicht verkündigen, dass wir Gottes Willen dann erfüllen, wenn wir **nur** und **immer** barmherzig, tolerant, vergebungsbereit und großzügig sind. Wenn wir das unreflektiert aus seiner Rede schließen würden, hätten wir ihn falsch verstanden. Dann hätten wir womöglich eine Welt, in der es viel Platz für Rücksichtslosigkeit und Egoismus gäbe.

Was sollen wir also heraushören, wenn er sagt: **„Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“**

„Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet. Verurteilt nicht, und ihr werdet nicht verurteilt. Lasst frei, und ihr werdet frei gelassen werden!“

Mir geht durch den Kopf, dass wir Grenzlinien ziehen müssen, wenn wir über Jesu Worte nachdenken. Diese Linien verlaufen zwischen unserem Anspruch auf institutionalisiertes Richten, das erforderlich ist, wenn wir die Einhaltung unserer Gesetze erreichen wollen und unserem zwischenmenschlichen Urteilen – Beurteilen – Verurteilen – Vorverurteilen.

Es ist nicht nur richtig, sondern auch nötig, dass jeder, der störend auf unsere Gemeinschaft eingewirkt hat, weil er gestohlen, geraubt, getötet hat, gerichtet – verurteilt – werden muss. Unsere Rechtsordnung sieht sogar vor, dass das in unser aller Namen geschieht. „Im Namen des Volkes“ – so beginnt jeder Richterspruch.

Im Allgemeinen legen wir bei diesen Richtersprüchen vor allem Wert darauf, dass sie gerecht sind oder zumindest gerecht erscheinen. Dazu gehört, dass nicht nur das Böse des vorangegangenen Tuns bewertet wird – sondern auch das Entlastende gesucht werden muss.

Ich glaube, dass Jesus uns nicht sagen wollte, dass wir auf diese Form des Richtens verzichten sollen, wenn er sagt: „Richtet nicht.“ Dies gilt auch, obwohl es unmöglich ist, dass **dieses** Richten der Grundforderung:

„Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“ gerecht wird.

Ist es doch eher vom Streben nach irdischer Gerechtigkeit als vom Streben nach Gnade oder Barmherzigkeit geprägt.

Wenn Jesus sagt. „richtet nicht“ – „verurteilt nicht“ denkt er, der uns Menschen kennt, in eine ganz andere Richtung. Er weiß, dass nirgendwo so unbarmherzig geredet, gerichtet und verurteilt wird, wie da, wo Menschen übereinander reden.

„Hast Du schon gehört?“ – so fängt mancher böse Satz an.

Jesus fordert uns nachhaltig auf, einen Beitrag dazu zu leisten, dass das anders wird. Verzichtet auf alles unnütze und unverantwortliche Gerede über andere Menschen. Tragt keine abträglichen Klatschgeschichten und Gerüchte weiter. Oft kennt ihr doch nicht einmal den Wahrheitsgehalt solcher Geschichten.

Richtet nicht – verurteilt nicht – und ihr werdet nicht gerichtet oder verurteilt!

Ich möchte hinzufügen: Erklärt eure selbstgerechten Urteile nicht für allgemein verbindlich! Seid offen für die Wahrheit.

Und: Auch bei Konflikten, in denen es um Wahrheiten schlechthin zu gehen scheint, tun wir gut daran, unsere Worte und Argumente so sorgfältig zu wägen, dass sie am Ende nicht die Brücken zerstören, die wir eigentlich bauen wollten. Wer kann schon sicher sein, dass seine Wahrheit die Wahrheit ist. Wir haben doch alle unsere eigene.

Kennen Sie das auch? Man begegnet einem Menschen und gewinnt spontan einen Eindruck. Der Eindruck wird zum Urteil. Ein VOR-Urteil ist geboren.

Selbstverständlich könnte ich dieses VOR-Urteil ändern, es revidieren, korrigieren. Aber oft hat es sich längst zum Urteil verfestigt – ehe dieser Denkprozess einsetzt.

Der andere ist damit festgelegt. Er ist liebenswürdig, nett, fleißig, ordentlich – oder (was wohl häufiger vorkommt) das Gegenteil.

Gerade dann wird er das vorurteilende, das vorverurteilende Etikett nur schwer wieder los.

Wir haben unsere fertigen VOR-Urteile und die entsprechenden Schubladen für sie. Wir wissen genau, was es bedeutet, wenn jemand in der Schublade steckt, in der die anderen Gruppen schon abgelegt sind: DIE Jungen, DIE Alten, DIE Amerikaner, DIE Russen, DIE Katholiken, DIE Juden, DIE Muslime, DIE Flüchtlinge.

All das muss Jesus bedacht haben, als er sagte:

Richtet nicht – verurteilt nicht – und ihr werdet nicht gerichtet oder verurteilt!

Haltet euch daran – vielleicht bewahrt es euch davor, auch in solch einer Schublade zu landen.

Jesus stellt seinen Aussagen zum Richten den schon erwähnten schwergewichtigen Satz voran: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“

Der Beter des Psalms 103 hat die Barmherzigkeit Gottes so gepriesen:

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

Worte, die uns sehr vertraut sind.

Ich weise gern darauf hin, dass im Psalm 103 der Hinweis auf die Gerechtigkeit Gottes fehlt. Zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gibt es ganz offenbar ein Spannungsfeld. Ja, ich behaupte: in absoluter Form sind sie nur schwer miteinander vereinbar.

Gerechtigkeit ohne die Option auf Barmherzigkeit kann knallhart sein.

Aber auch Barmherzigkeit, die ohne Gerechtigkeit auszukommen versucht, kann im Chaos enden.

Ich glaube, nur Gott selbst kann Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in ein stimmiges Verhältnis zueinander bringen.

Bei allen Richtwerten, die Jesus weiter vorgibt, zielt er immer darauf ab, dass eigentlich alles auf Gegenseitigkeit beruht. Lasst frei – und ihr werdet frei gelassen werden.

Nun sind wir nicht alle unfrei, wenn es um unsere Freizügigkeit geht, aber wir sind Gefangene unserer Gewohnheiten, unserer Eitelkeit, unserer oft selbstgerechten Sicht der Dinge.

Wenn wir uns davon befreien, wenn wir das blind gewordene Fenster putzen, durch das wir die anderen sehen und beurteilen, dann sehen wir klarer. Zugleich gewinnen wir die Option darauf, dass das Fenster auch in der anderen Richtung eine klarere Sicht ermöglicht.

Und dann kommt Jesus mit einem Bild, das aus seiner Zeit heraus erklärt werden muss:

Gebt, und es wird euch gegeben werden: ein gutes, festgedrücktes, gerütteltes und übervolles Maß wird man euch in den Schoss schütten. Denn mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Getreide wurde damals nicht nach Gewicht verkauft, sondern mit einem Bechernaß abgemessen.

Wenn also jemand einen Becher Korn kaufen wollte, nahm der Verkäufer üblicherweise einen Maßbecher, füllte ihn so voll, dass ein kleiner Hügel oben drauf war, zog es dann mit einem Stock gerade. Das Korn, das die Menge eines Bechers überstieg, fiel zurück in den Sack. Der Verkäufer schüttete dann den verbliebenen Inhalt des Bechers dem Käufer in dessen geöffnete Schürze. Die Schürze war das, was heute die Plastiktüte im Supermarkt ist.

Darum heißt es dort: „... wird man euch in den Schoß schütten“.

Wahrscheinlich gab es auch damals schon Verkäufer, die beim Glattziehen das Maß etwas schräge hielten, so dass zu viele Körner zurück in den Sack fielen und dann haben sie dem Kunden weniger in die Schürze gegeben als ihm zustand.

Die Methoden haben sich seit damals nicht geändert.

Jesus sagt deutlich, dass es so nicht richtig ist. Er empfiehlt eher, das volle Maß noch ein wenig zu rütteln, damit mehr hineingeht. Dieses Maß soll dann dem Kunden gegeben werden.

Und dann kommt wieder sein Hinweis auf die Gegenseitigkeit unseres Tuns:

Denn mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.

Es sind nur ein paar Getreidekörner. Aber sie machen den Unterschied. So ist es doch auch im zwischenmenschlichen Bereich. Es sind die Kleinigkeiten, die den Unterschied ausmachen.

Ein nettes Wort, ein Lächeln, eine Hilfeleistung, echtes Interesse für den anderen – das schafft eine Atmosphäre, in der Menschen sich geborgen und angenommen fühlen können.

Von Kant kennen wir das etwa so:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Oder viel einfacher:

Das ist die Maxime, die die segensreiche Arbeit unserer Gemeindepflegestation trägt. – Einer trage des anderen Last!

Lukas berichtet weiter: Er gab ihnen auch ein Gleichnis:

Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden sie nicht beide in die Grube fallen?

Aus vielen Zusammenhängen kennen wir, dass Jesus seine Gedanken und Wegweisungen an Hand von Gleichnissen deutlich macht. Er findet immer wieder Wortbilder, die sich in unser Bewusstsein und unseren Sprachschatz einprägen und damit in unser Leben eingreifen. Hier fand ich es beruhigend, dass dort ausdrücklich steht: Er gab ihnen auch ein Gleichnis.

Wir alle kennen blinde Menschen – und ich bewundere immer wieder, was sie zu leisten in der Lage sind. Das weiß auch Jesus, aber er will seinen Zuhörern deutlich machen, dass er die kennt, die beim Richten, beim Urteilen, beim Geben den Blick für das richtige Maß verloren haben.

Sie nennt er blind.

Sie sind zu blind, um zu erkennen, wo Barmherzigkeit geboten ist. Sie werden untereinander zur Gefahr. Sie werden in die Grube fallen,

wie Jesus es bildhaft beschreibt, weil sie den richtigen Weg längst nicht mehr sehen.

Kein solcher Blinder kann einen anderen Blinden auf den Weg zum Besseren führen, weil er das Barmherzigkeitsgebot Gottes beim Richten und Verdammen nicht mehr sieht.

Auch das zweite Beispiel vom Meister und Jünger soll uns deutlich machen: Nach Gottes Vorstellung sind wir aufeinander angewiesen. Ich habe es schon gesagt: Unser Zusammenleben funktioniert auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Der Jünger steht nicht über dem Meister – aber er lernt vom Meister und ist ihm dann gleich. Von ihm können dann andere lernen.

Am bekanntesten ist in der Überlieferung der Aussagen aus der Feldrede ganz gewiss das Beispiel vom Splitter im Auge des Nächsten und dem Balken im eigenen.

Der Balken im eigenen Auge macht offensichtlich nicht blind, denn er lässt uns immerhin noch den Splitter im Auge der Anderen sehen.

Mit dem Predigttext im Kopf ist mir eine besondere Sensibilität für dieses Phänomen aufgefallen. Da gibt es Beispiele zuhauf.

Pierre Brice, der uns als Winnetou-Darsteller bekannt geworden ist, ist verstorben. In der Tagespresse gab es einen wohlwollenden Nachruf, in dem auch der legendäre Häuptling der Apachen gewürdigt wurde.

Splitter, ich sehe dich! Ein Leserbriefschreiber hat ihn entdeckt. Die Apachen waren ein räuberisches und kriegerisches Volk. Über sie und ihren Häuptling darf man nicht positiv berichten.

Da ist er, der Balken! Was darf – oder besser: was muss man dann über die Deutschen schreiben? Bei den Apachen ist es schon eine Weile länger her, dass sie ein räuberisches und kriegerisches Volk waren – und sie waren es überwiegend mit Pfeil und Bogen. Und der gute Winnetou ist eine Erfindung von Karl May.

Ein zweites Beispiel muss ich noch anfügen, weil es mich sehr bewegt. Bei unserer Rückkehr aus dem Urlaub haben wir auf den grenznahen Bahnhöfen schon in Italien und den Grenzbahnhöfen zwischen Italien und Österreich und Österreich und Deutschland ungezählte Flüchtlinge gesehen, die einfach nur auf der verzweifelten Suche nach ihrem Platz in der Welt waren. Der

erkennbare behördliche Aufwand, sie am Finden dieses Platzes zu hindern, war groß. Inzwischen waren diese Bilder auch im Fernsehen zu sehen.

Einige Flüchtlinge haben es an allen Barrieren vorbei bis in einen kleinen Ort in Bayern geschafft. Sie sind in einer Turnhalle untergebracht und müssen die Toiletten benutzen, die auch von den Freizeitsportlern der benachbarten Kegelbahn besucht werden.

Dem Kegelbahnbetreiber brechen die Kunden weg. Im Radiobericht darüber kommt ein ehemaliger Nutzer der Kegelbahn zu Wort. Er sagt unverblümt, er ginge da nicht mehr hin, solange er dort auf dem Klo immer wieder auf die Schwarzen trifft.

Vom Reporter wird der Vorwurf des Rassismus erhoben und der Bürgermeister dazu gehört. Der erklärt, dass er Rassismus strikt ablehne und dafür auch keinen Raum in seiner Gemeinde lasse.

Und dann kommt seine Begründung: Ich, der Bürgermeister kann doch nichts dafür, dass ich das Glück hatte, weiß geboren zu sein. Dann kann der doch auch nichts dafür, dass er das Unglück hatte, als Schwarzer geboren zu werden.

Jetzt fällt es tatsächlich schwer, Splitter und Balken gerecht zu verteilen – aber das Beispiel zeigt – so meine ich – deutlich, dass es in unseren Augen von Splintern und Balken nur so wimmelt. Manchmal scheint der Balken bis ins Gehirn vorgedrungen zu sein. Wir sind, unsere Gesellschaft ist da schon behandlungsbedürftig.

„Wie kannst du dem Bruder sagen: Bruder, komm, ich will den Splitter aus deinem Auge herausziehen, während du den Balken im eigenen Auge nicht siehst?“

Der Theologe Helmut Thielicke hat zu Splitter und Balken einmal so formuliert:

„Außerhalb des Reiches Gottes meint man, es liege am andern, an des andern Undank und Bosheit, wenn wir ihn nicht lieben können. Jesus dagegen richtet den Blick des Menschen auf sich selbst. Die Jünger sollen wissen, dass sie selbst sich ändern müssen, bevor sie den andern ändern können. Diese Reihenfolge ist unumkehrbar: „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge und sieh dann zu, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst!“ Darum verwehrt er

ihnen das Richten... Er meint damit nicht, dass sie sich über den andern Illusionen machen sollten; nicht auf das Beurteilen, sondern auf das Verurteilen sollen sie verzichten.“

Hier schließt sich auch unser Kreis.

Wir könnten an den Anfang des Textes zurück finden und erneut über Urteile, Vorurteile, richtiges und falsches Richten, ausgeglichenes und unausgeglichenes Geben und Nehmen nachdenken und sprechen. Das machen wir natürlich jetzt nicht. Aber jede und jeder für sich vielleicht irgendwann doch.

Und wir können erstaunt feststellen, wie durchsichtig und im Grunde unverändert wir Menschen sind. Da hat uns doch vor 2000 Jahren jemand so beschrieben, wie wir sind.

Jede und jeder mag für sich entscheiden, ob das beunruhigend ist oder doch eher beruhigend, weil es gut ist, dass er uns kennt.

Beruhigend ist aber ganz sicher, dass der erste Satz selbst dann gilt, wenn wir unseren Teil nicht einhalten können.

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Er ist es auf jeden Fall.

Darum noch einmal das wunderbare Wort aus dem Psalm 103:
„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

Wenn wir das zum Vorbild für unser Handeln, für unser Leben nehmen und diesem Beispiel nachahmen, dann hätten wir diese frohe Botschaft verstanden.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen